

PERSPEKTIVEN

Politische Bildung für die Migrationsgesellschaft

Sie lesen die erste Ausgabe unseres Newsletters „Perspektiven“. Viermal pro Jahr werden wir Sie zukünftig informieren und hoffentlich an dem einen oder anderen Punkt auch überraschen. Anlass und roter Faden dieses Bulletins ist unser im März dieses Jahres gestartetes Bundesmodellprojekt „Anerkennen, Auseinandersetzen, Begegnen – präventive pädagogische Konzepte gegen Antisemitismus für die Migrationsgesellschaft“. KlgA e.V. wurde damit bereits zum dritten Mal als Modellprojekt ausgewählt. Das macht uns stolz, trotz vielfältiger Herausforderungen, die damit für uns – wie für viele Träger im Arbeitsbereich – verbunden sind.

Nr.1

Anerkennen, Auseinandersetzen, Begegnen KlgA e.V. startet neues Modellprojekt

Wer wir sind

KlgA e.V. gehört bundesweit zu den ersten zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich der Herausforderung stellen, Konzepte für die pädagogische Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft zu entwickeln.

Seit 2003 erarbeiten wir lebensweltlich orientierte pädagogische Ansätze und Materialien für die schulische und außerschulische Bildung. Unsere Zielgruppe ist die Migrationsgesellschaft. Unser spezifischer Schwerpunkt ist die Arbeit mit muslimisch sozialisierten Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Und unser Team setzt sich zusammen aus Menschen unterschiedlichster Herkunft.

Die Arbeit gegen Antisemitismus unter Berücksichtigung spezifischer Bedingungen der Migrationsgesellschaft war in den ersten Jahren keineswegs widerstandsfrei. Immer wieder wurde die Notwendigkeit einer eigenständigen Pädagogik gegen Antisemitismus infrage und der Forderung nach einem Ausbau der Bildungsarbeit gegen Rassismus gegenübergestellt. In den Augen der KlgA ist es nicht nur falsch, sondern fahrlässig, solch einen Widerspruch zu konstruieren.

Warum Antisemitismus?

Nicht selten nehmen Jugendliche und junge Erwachsene, die aus muslimisch geprägten Communities stammen, einen tendenziell jüdenfeindlichen Konsens in ihrem Umfeld wahr. Eine zentrale Rolle in diesem Zusammenhang spielt der Nahostkonflikt. Aber auch religiöser Fundamentalismus oder verkürzende Verständnisse gesellschaftlicher, politischer und ökonomischer Zusammenhänge sind dabei relevant. Unter jungen Muslimen – auch nichtpalästinensischer Herkunft – spielen Solidarität mit den „muslimischen Brüdern/Schwestern“ und/oder ein sozialer Konformitätsdruck oft eine entscheidende Rolle. Ähnliche Solidarisierungseffekte sind auch bei herkunftsdeutschen Jugendlichen anzutreffen – wenn auch aus anders gelagerten Motiven.

Theodor W. Adorno prägte mit seinem im April 1966 im Hessischen Rundfunk gehaltenen Vortrag „Erziehung nach Auschwitz“ bis in die heutige Zeit hinein die Debatte über die Ziele, Inhalte und Formen einer emanzipatorischen Bildung (1971). Der von ihm formulierte Imperativ „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Er-

ziehung“ kann als ein Leitsatz der politischen Bildung in Deutschland bezeichnet werden. Rekurrierend auf die Forderung Adornos stützte man sich lange Zeit auf die Annahme, die Vermittlung von Wissen über den Nationalsozialismus und den Holocaust würde ausreichen, Jugendliche gegen menschenverachtende Ideologien, antisemitische Stereotype und rassistische Vorurteile zu immunisieren. Aber mittlerweile ist deutlich geworden: Historisch-politische Bildung mit dem Schwerpunkt „Holocaust-Education“ allein reicht dafür nicht aus.

Das Spezifische am Antisemitismus ist seine Aufladbarkeit aus ganz verschiedenen Perspektiven. Klaus Holz bringt die Funktion antisemitischer Konstruktionen auf den Punkt, wenn er sagt „Antisemitismus ist identitätsstiftende Weltdeutung.“ (2005) Er definiert Antisemitismus als „eine spezifische Semantik, in der ein nationales, rassisches und/oder religiöses Selbstbild mit einem abwertenden Judenbild einhergeht.“ (ebd.). Indem ‚der Jude‘ immer als Kollektiv konstruiert wird, wird gleichzeitig auch immer ein eigenes Kollektiv, ein ‚Wir‘, konstruiert. Dieses ‚Wir‘ kann ganz unterschiedlich gefüllt sein. Es liegt

also im Wesen des Antisemitismus selbst begründet, dass er problemlos adaptiert und den jeweils aktuellen gesellschaftlichen oder politischen Entwicklungen angepasst werden kann – unabhängig davon, ob diese religiös oder säkular, sozialistisch oder kapitalistisch, fortschrittlich oder reaktionär ausgerichtet sind.

Warum Migrationsgesellschaft?

Deutschland ist ein Einwanderungsland und geprägt von einer Bevölkerung mit verschiedensten ethnischen und kulturellen Hintergründen. Viele Ansätze der Demokratieerziehung werden noch immer nicht den Anforderungen einer Migrationsgesellschaft gerecht.

Die Unterschiedlichkeit von Geschichts- und Gesellschaftsbezügen in herkunftsheterogenen Lerngruppen muss ihre Entsprechung in der Pädagogik finden, ohne dabei zu re-ethnisieren. Eine dabei häufig geäußerte Forderung ist die nach Anerkennung persönlicher Erfahrungen – gemeint sind rassistische, soziale und religiöse Ausgrenzung durch die Mehrheitsgesellschaft.

Pädagogische Strategien (nicht nur gegen Antisemitismus), vor allem wenn sie sich an Minderheiten in der Mehrheitsgesellschaft richten, müssen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen der Zielgruppe thematisieren und in den Bildungsprozess einbeziehen. Bildungsarbeit gegen Rassismus und Bildungsarbeit gegen Antisemitismus dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden, sondern müssen Hand in Hand agieren.

Das Modellprojekt „Anerkennen, Auseinandersetzen, Begegnen“

Im Rahmen unsere Modellprojektes wollen wir pädagogischer Konzepte für Schüler und Schülerinnen der Sekundarstufe II

entwickeln, die nachhaltig präventiv gegen Antisemitismus wirken und den Anforderungen der Migrationsgesellschaft gerecht werden.

Der Zugang zum Thema erfolgt dabei über zwei spezifische Fokusse: „Fußball“ und „Frauen, Emanzipation, Gleichberechtigung“. Diese Perspektiven stellen etwas Verbindendes – das gemeinsame Interesse der Jugendlichen – in den Mittelpunkt. Mit dieser eher ungewohnten Art und Weise, sich aktuellen wie auch historischen Fragen und Konfliktthemen zu nähern, bietet sich die Chance, die Bereitschaft, sich auf kritische Reflexionen, Perspektivwechsel und vorhandenes Wissen irritierende Informationen einzulassen, zu erhöhen.

Ziel des Projektes ist gleichzeitig der Aufbau langfristiger, sozialraumorientierter Bildungskooperationen. Wir wollen Multiplikatoren/-innen aus Schulen, der außerschulischen Jugend- und Bildungsarbeit sowie sozialräumliche und sozialisationsrelevante Akteure ansprechen und kontinuierlich einbinden.

Bildung und Begegnung in Israel

Ein zentraler Baustein des Projektes sind zwei Bildungs- und Begegnungsreisen nach Israel. Sie sollen dazu dienen, die Vielfaltigkeit der israelischen Gesellschaft kennenzulernen und die Existenz unterschiedlicher – und trotzdem gleichberechtigter – Perspektiven auf die Geschichte und die Gegenwart des Nahostkonflikts erfahrbar zu machen.

Die ersten Schritte sind getan

Unser Modellprojekt ist im März dieses Jahres gestartet. Viel Arbeit und viele Herausforderungen liegen noch vor uns. Vor allem die Suche nach der notwendigen Kofinanzierung ist noch nicht abgeschlos-

sen. Trotzdem schauen wir optimistisch in die Zukunft. Denn wir konnten schon einiges erreichen.

Mit der Kreuzberger Carl-von-Ossietzky-Oberschule haben wir bereits eine feste Kooperationsschule gewonnen. Gemeinsam mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin veranstalten wir 2011 und 2012 eine dreiteilige bundesweite Tagungsreihe zum Themenfeld Antisemitismus und Migrationsgesellschaft (siehe folgende Seite). Ende dieses Jahres werden wir die zwei ersten Praxistagungen zur Vernetzung sozialräumlicher Akteure und pädagogischer Multiplikatoren/-innen durchführen (siehe Termine). Wir stehen im Austausch mit Organisationen und Initiativen in Israel, die unsere Bildungs- und Begegnungsreisen als Partner unterstützen.

Und nicht zuletzt haben wir unseren ersten Newsletter auf den Weg gebracht. Er wird unser Projekt in den kommenden Monaten und Jahren begleiten und Ihnen einen Einblick in die aktuellen Entwicklungen, Diskussionsstände und Veranstaltungsangebote bieten.

ANNE GOLDENBOGEN, Projektleiterin
ANDREAS KOCH, wiss. Mitarbeiter
LEILA KHAMIS, wiss. Mitarbeiterin
SHERKO KEJO, wiss. Mitarbeiter

Literatur

Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Holz, Klaus (2005): Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft. Hamburg: Hamburger Edition.

Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft

Bundesweite Tagungsreihe

Diskutieren und Vernetzen

Antisemitismus, Rassismus, Islamfeindlichkeit – Migrationsgesellschaft, Konkurrenzen, Bildungsstrategien: Diese Stichworte prägen zunehmend die gesellschaftliche, wissenschaftliche und pädagogische Auseinandersetzung mit Vorurteilen und mit ausgrenzenden Denk- und Deutungsmustern. Vielfach schwankt die Diskussion zwischen Eifer und Orientierungslosigkeit, zwischen eindeutigen Positionen und Differenziertheit.

Deshalb startet am 26./ 27. Oktober 2011 in Berlin unsere Tagungsreihe „Blickwinkel. Antisemitismus in der Migrationsgesellschaft“. Die Tagungsreihe ist ein Kooperationsprojekt von KIGa e.V. mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin.

Gemeinsam wollen wir aktuelle Analysen diskutieren, uns mit Ansätzen, Perspektiven und Fragestellungen im Hinblick auf sinnvolle pädagogische Strategien zur Prävention von Antisemitismus auseinandersetzen, Schlussfolgerungen bzw. notwendige Folgemaßnahmen entwi-

ckeln und auch diskurskritische Akzente setzen. Dafür bringen wir Wissenschaft und pädagogische Praxis zusammen. Und bieten Raum für Austausch und Vernetzung.

Am 26./ 27. Oktober in Berlin: Tagung „Bildungsraum Lebenswelt“

Die Tagungsreihe umfasst drei thematisch fokussierte Veranstaltungen. Sie ist bundesweit ausgelegt und wird in verschiedenen Städten stattfinden.

Los geht es am 26./27. Oktober in der Werkstatt der Kulturen in Berlin. Die erste Tagung steht unter der Überschrift „Bildungsraum Lebenswelt“ und beschäftigt sich mit dem Konzept der Sozialraumorientierung im Rahmen von Forschung und pädagogischer Prävention und Intervention. Denn klar ist: Stereotypisierende und diskriminierende Deutungsmuster können weder sinnvoll analysiert noch wirkungsvoll dekonstruiert werden, ohne gesellschaftliche Zusammenhänge in den Blick zu nehmen.

Dazu gehört die Anerkennung realer Ausgrenzungen genauso wie die Aus-

einandersetzung mit alltäglichen Lebenswelten und sozialen Räumen: In welchem Verhältnis stehen Lebenswelt, Sozialraum und Einstellungsmuster? Wie können, wie müssen Sozialräume oder Lebenswelten in pädagogische Projekt-konzepte und Prozesse zur Antisemitismusprävention sinnvoll und erfolgreich einbezogen werden?

2012 geht es spannend weiter

Im kommenden Jahr folgen zwei weitere Veranstaltungen. Schwerpunkt im Frühjahr 2012 ist das Themenfeld „Bildungsansatz Alltagskultur“. Auf der in Frankfurt am Main stattfindenden Tagung wollen wir uns unter anderem der Frage widmen, ob und wie Fußball als pädagogischer Zugang im Rahmen pädagogischer Antisemitismusprävention genutzt werden kann.

Im Herbst 2012 dann geht es nach Köln. Dort diskutieren wir unter dem Titel „Bildungszugang Gender“ aktuelle Forschungsergebnisse und pädagogische Konzepte geschlechtsspezifischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus.

→ Eine Anmeldung für die erste Tagung ist leider nicht mehr möglich, weil die Zahl der freien Plätze ausgeschöpft wurde. Im nächsten Newsletter informieren wir Sie an dieser Stelle über die zentralen Fragen, Diskussionslinien und Erkenntnisse der Tagung. Dort werden Sie ebenfalls detailliertere Angaben zum Programm und zu den Anmeldemodalitäten für die kommende Tagung im Frühjahr 2012 in Frankfurt/ Main finden.



Blickwinkel
Antisemitismus in der
Migrationsgesellschaft

1. Tagung
Bildungsraum Lebenswelt.
Berlin, 26./27. Oktober 2011

2. Tagung
Bildungsansatz Alltagskultur.
Frankfurt/Main, Frühjahr 2012

3. Tagung
Bildungszugang Gender.
Köln, Herbst 2012

NS-Erinnerung in der deutschen Einwanderungsgesellschaft

Von DR. ANGELA KÜHNER, Goethe-Universität Frankfurt/ Main

„Durch die Anwerbung und Qualifizierung ungelernter Arbeitskräfte bot sich den durch die nationalsozialistische Vergangenheit diskreditierten Deutschen die Möglichkeit, ein neues positives Selbstverständnis (...) auszubilden“ (Hunn, 2004, S.74).

In dieser hier in Bezug auf das deutsch-türkische Anwerbeabkommen von 1961 formulierten Einschätzung klingt es fast, als sei es selbstverständlich, die Geschichte der Einwanderung nach Deutschland mit der nationalsozialistischen Vergangenheit dieses Landes in Verbindung zu bringen. Tatsächlich lagen Nationalsozialismus und Holocaust im Jahre 1961 erst 16 Jahre zurück und die seitdem vergangenen 50 Jahre Einwanderungsgeschichte sind aus sozialpsychologischer Perspektive nicht ohne diese Vor-Geschichte zu begreifen: Millionen Menschen wanderten seither in ein Land mit einer unvergleichbar gewaltvollen Geschichte ein und umgekehrt erlebten die Mitglieder der Aufnahmegesellschaft – trotz ihrer beunruhigenden und beschämenden kollektiven Geschichte – eine enorme Bereitschaft, hierher zu kommen. Was hat die „deutsche Geschichte“ für die MigrantInnen in all den Jahren bedeutet und wie wurde die Haltung der Aufnahmegesellschaft zur Einwanderung von dieser Geschichte bestimmt?

Erstaunlicherweise kamen und kommen solche Fragen zum Zusammenspiel von (kollektiver) Erinnerung und Einwanderung sowohl in der sozial- und erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung als auch in der öffentlichen Debatte um Erinnerungspolitik wenig zum Tragen. Es dominiert stattdessen eine Denkfigur, die im Jahr 2011 irritierend ist:

Trotz jahrzehntelanger Einwanderung wird gerade die kollektive Erinnerung an den Nationalsozialismus wie ein exklusives nationales Eigentum behandelt. Sie wird als etwas imaginiert, zu dem Mehrheitsdeutsche eine Art privilegierten Zugang haben. Es gibt unterschiedlich starke und schwache Varianten dieser polarisierenden Konstruktion „unserer Geschichte“, denen die implizite Vorstellung gemeinsam ist, dass es einen Konsens gibt, ein gemeinsames, in Deutschland etabliertes „richtiges“ Geschichtsbild, das den Nachkommen der Täter und Mitläufer offenbar leichter „vermittelt“ werden kann als denen, die (angeblich) keinen familiären Bezug dazu haben.

Als wir¹ 2006 - 2008 eine Interviewstudie zu „Holocaust Education“ durchführten, fiel es uns ebenfalls schwer, diese so dominante Polarisierung zu unterlaufen und wir sprachen ganz im Sinne der abgeschwächten Variante von „interkulturellen Herausforderungen“. Jedoch zeigte die Durchführung der Studie

bald, dass die Frage auf den Kopf gestellt werden musste. Drei der Ergebnisse können das illustrieren:

1. Viele der migrationserfahrenen SchülerInnen erzählen von familiären Bezügen zu Holocaust und Zweitem Weltkrieg, etwa von (Ur-)Großvätern in der Roten Armee.

2. Viele SchülerInnen denken auf der Meta-Ebene über die Bedeutung der Erinnerung an den Nationalsozialismus nach: Für meinen Vater „könnt’s langsam Geschichte werden praktisch“, für meine Mama (als Deutsche) ist es „immer noch wahnsinnig wichtig“.

3. In den Interviews mit mehrheitsdeutschen Lehrern fällt die verbreitete Sorge auf, der NS-Geschichte nicht gerecht werden zu können. Vor diesem Hintergrund erschienen stereotype Aussagen über „die Türken“ („die verstehen nicht, wieso man den Schandfleck seiner Geschichte inszeniert...“) eher als indirekte Aussagen über das Unbehagen der Lehrer selbst.

Insgesamt erscheint die Konstruktion einer so massiven Differenz zwischen migrantischen und mehrheitsdeutschen Geschichtsbezügen als Dramatisierung (Kühner 2010).



© Sebastian Fischer

¹Die Interviewstudie wurde von der Arbeitsgruppe Holocaust Education unter Mitarbeit studentischer Interviewerinnen durchgeführt: Gudrun Brockhaus, Daphne Cisneros, Heiner Keupp, Holger Knothe, Angela Kühner, Phil C. Langer, Robert Sigel. Gemeinsame Publikation zum kostenlosen Download unter www.km.bayern.de/blz/eup

Sie kann als Ausdruck dessen verstanden werden, dass die nationalsozialistische Vergangenheit nach wie vor einen wichtigen psychischen Untergrund in dieser Gesellschaft bildet: Manche beunruhigt sie mehr, manche weniger. Das hat auch, aber nicht nur, mit den unterschiedlichsten Zugehörigkeiten und Identifikationen zu tun (u.a. Gender, Generation, Familiengeschichte).

Für das pädagogische Handeln legen die Ergebnisse unserer Untersuchung nahe, stärker an das anzuknüpfen, was Jugendliche bereits an Wissen, Haltungen und gemischten Gefühlen in die pädagogische Situation mitbringen - und dabei keinen Unterschied zu machen bzw. zu unterstellen: Erfahrungen mit der NS-Auseinandersetzung haben alle, die in Deutschland leben.

Neben der Auseinandersetzung mit den historischen Fakten (deren Wert oft unterschätzt wird) sollte es in der „Holocaust Education“ darum gehen, über die aktuelle und bisherige gesellschaftliche Auseinandersetzung mit NS auf der Meta-Ebene ins Gespräch zu kommen (Messerschmidt 2009). Was nehmen die einzelnen wahr, an sich, an anderen, an ihren Familien? Wie in der Migrationspädagogik oder der interkulturellen Beratung gilt auch hier: Es geht nicht darum, über die (vermeintlich) anderen etwas Spezifisches zu wissen und

daraus besondere Konzepte für Zielgruppen zu entwickeln (Kühner 2010). Vielmehr geht es um Bedingungen, die einen Austausch unterschiedlicher Perspektiven und Bezüge ermöglichen. Dann könnten auch „eingewanderte Perspektiven“ (siehe oben) und andere Fragen sichtbar werden, die bisher kaum vorkommen.

Literatur

Hunn, Karin (2004): „Irgendwann kam das Deutschlandfieber auch in unsere Gegend...“ Türkische „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik Deutschland von der Anwerbung bis zur Rückkehrförderung. In: Motte, Jan/Ohlinger, Rainer (Hg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen: Klartext

Kühner, Angela (2011): Das Plädoyer für Vergessen als Kritik an „obsessiver“ Erinnerungspolitik. Sozialpsychologische Überlegungen zum Umgang mit beunruhigenden Vergangenenheiten. In: Dimbath, Oliver/ Wehling, Peter (Hg.): Soziologie des Vergessens. Konstanz: UVK

Kühner, Angela (2010): Beratung in der Migrationsgesellschaft. Zwischen Dramatisierung und Anerkennung von Differenz. Positionen. Beiträge zur Beratung in der Arbeitswelt 2/2010.

Messerschmidt, Astrid (2009): Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Migration und Zeitgeschichte. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel

Die Autorin

DR. ANGELA KÜHNER, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich „Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie“ am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt/Main.



© Südstädter

Stadtteilmütter auf den Spuren der Geschichte

Eine Projektvorstellung Von JUTTA WEDUWEN, Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Seit 2006 kooperiert Aktion Sühnezeichen Friedensdienste mit Stadtteilmüttern aus sozialen Brennpunkten in dem gemeinsamen Projekt: „Stadtteilmütter auf den Spuren der nationalsozialistischen Geschichte“. Inzwischen haben etwa hundert Stadtteilmütter aus Berlin-Neukölln, Berlin-Kreuzberg und Köln an den Seminaren teilgenommen.

Die Initiative dafür ging von den Stadtteilmüttern selbst aus. Sie wollten mehr über ein Thema wissen, von dem sie immer wieder spürten, dass es auch in der Gegenwart eine große gesellschaftliche Bedeutung hat. Darüber hinaus wollten sie ihren Kindern Antworten geben können, die mit vielen Fragen von Gedenkstättenbesuchen oder aus dem Geschichtsunterricht nach Hause kamen.

Eine Seminarreihe umfasst zehn Termine und eine Wochenendfahrt. Das Besondere an diesen Bildungsprogrammen ist die dialogische Herangehensweise. Es geht nicht nur darum, Wissen über die Geschichte der Aufnahmegesellschaft bzw. ihre Gegenwartsbedeutung zu vermitteln, sondern darum, selbst von den Teilnehmerinnen zu lernen und den Ansatz der Multiperspektivität pädagogisch umzusetzen. Wir haben erfahren, welche Assoziationen die Beschäftigung mit der Shoah bei Frauen auslösen können, die selber traumatische Erlebnisse durch Bürgerkriege oder Flucht haben, ohne dass sie diese geschichtlichen Ereignisse gleichsetzen. Wir haben erlebt, wie sehr die Frauen um die Anerkennung ihrer eigenen Geschichten in der deutschen Öffentlichkeit ringen. Und

wir haben immer wieder gehört, wie wenig besonders muslimischen Migrantinnen in der deutschen Gesellschaft zugetraut wird.

Wenn die Stadtteilmütter Herkunftsdeutschen von ihrer Teilnahme an der Seminarreihe erzählen, stoßen sie häufig auf Verblüffung oder auch Ablehnung. Ihnen wird nicht zugetraut, sich für die deutsche Geschichte zu interessieren, auch wenn klar ist, dass Deutschland ihr Lebensmittelpunkt ist und bleiben wird. Eher wird vermutet, sie als Musliminnen seien zu antisemitisch, um sich empathisch mit der Verfolgung und Vernichtung der Juden zu beschäftigen. Oder dass ihre Männer ihnen eine Teilnahme an dem Seminar untersagen. Es kommt aber auch zu offener Ablehnung, etwa wenn ihnen gesagt wird, sie sollten sich um ihre eigene Geschichte kümmern. Gemeint ist damit immer die Geschichte des Herkunftslandes, unabhängig davon, welcher Nation oder Gesellschaft sich die Frauen zugehörig fühlen. In diesem Sinne findet im öffentlichen Alltagsdiskurs über Geschichte häufig ein Ausschluss von Migranten/-innen statt.

Wir werden häufig gefragt, ob Antisemitismus unter muslimischen Migrantinnen besonders stark ausgeprägt sei. In unserer Seminararbeit wurden wir immer mal wieder mit antisemitischen Stereotypen bei den Teilnehmerinnen konfrontiert, besonders dann, wenn die Situation in Israel bzw. den palästinensischen Gebieten sich gewaltvoll zuspitzte und sich Diskussionen über die Verfolgung der Juden im Nationalsozialismus mit dem Verhalten

des israelischen Militärs unzulässig überlagerten. Diese Diskussionen waren sehr emotional und kontrovers. Antisemitismus ist unserer Erfahrung nach unter Einwanderern vorhanden – teilweise speisen sich die Argumente aus spezifischen Quellen, etwa aus Medien der Herkunftsländer bzw. Foren der Einwanderungscommunities. Dennoch haben wir keine antisemitischen Äußerungen gehört, die wir nicht aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft kennen. Die öffentliche Fokussierung auf einen spezifischen muslimischen Antisemitismus darf nicht die stetige und Umfragen zufolge sogar wachsende Gefahr der Judenfeindschaft unter Herkunftsdeutschen aus dem Blick verlieren.

Derzeit werden sechs Stadtteilmütter ausgebildet, durch ihren eigenen Kreuzberger Kiez zu führen. Sie werden dort von vielfältigen geschichtlichen Bezügen der Verfolgung, Flucht, Migration und des alltäglichen Lebens in der Einwanderungsgesellschaft erzählen. Kürzlich wurden wir von einer Gruppe engagierter migrantischer Väter angesprochen, die sich mit uns auf die Spuren der Geschichte begeben möchten. Wir freuen uns auf diese beiden neuen Projekte.

➔ DVDs des Films „**Es ist auch meine Geschichte**“ können für Veranstaltungen und Angebote der politisch-historischen Bildung kostenlos bestellt werden: infobuero@asf-ev.de

➔ Die Broschüre „**Unsere Geschichten – eure Geschichte?**“ kann für € 3,00 (plus Porto) bestellt werden oder kostenfrei heruntergeladen werden: www.asf-ev.de



Die Autorin

JUTTA WEDUWEN ist seit 2001 Referentin bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. und aktuell stellvertretende Geschäftsführerin. Sie ist zuständig für den Projektbereich Interkulturalität und Internationale Freiwilligendienste.

Lachen gegen Stereotype

Eine Filmbesprechung zu „Alles kosher!“

Eigentlich heißt der Film ganz anders: „The Infidel“ (der Ungläubige) ist der Originaltitel der Komödie des britischen Regisseurs Josh Appignanesi. Und irgendwie passt das auch viel besser als die Übersetzung. Nichts ist nämlich kosher im Film, auch nichts halal und das macht ihn so witzig. Die Geschichte ist schnell erzählt: Mahmud, ein Muslim in den besten Jahren, Vater, Ehemann, Fan des Londoner Fußballclubs Tottenham Hotspur und des 80er-Jahre Rockstars Gary Page, erfährt innerhalb kürzester Zeit zwei schwere Schocks: 1. Sein Sohn will die Stieftochter des islamistischen Hasspredigers Arshad al-Masri heiraten. Um dessen Segen zu bekommen, muss Mahmud den Parade-Muslim geben. 2. Quasi zeitgleich fällt Mahmud beim Ausräumen des Hauses seiner kürzlich verstorbenen Mutter ein Papier in die Hände, das ihn als adoptiert ausweist. Kurze Zeit später steht fest: Mahmud wurde als Solly Shimshillewitz geboren. Als Jude. Mit einem jüdischen Parade-Namen. Und als ob das allein nicht genügen würde, wohnt sein leiblicher Vater noch in der Gegend, liegt aber im Sterben. Um ihn ein erstes und letztes Mal zu sehen, müsste es Mahmud gelingen, am über den Vater wachenden Rabbi vorbeizukommen. Der jedoch fordert vom Ungläubigen 100 Prozent Judentum. Erst wenn er das unter Beweis stellen könne, dürfe er hinein. Von nun an sitzt Mahmud zwischen allen Stühlen. Lenny, ein alkoholsüchtiger Taxifahrer und Jude, wird sein Lehrmeister in Sachen Jude-Sein. Vom obligatorischen Seufzer mitsamt

Schulterzucken bis hin zum richtigen Erzählen von Lebensweisheiten, die sich als Witze tarnen und der entsprechenden Prise Weltschmerz und Selbstironie reicht die Palette der Tugenden, die Lenny zufolge das Judentum ausmachen und deshalb dringend notwendig seien, zu erlernen. Nicht die Thora, keine Gesetze, keine Regeln. Dabei zuzuschauen macht sehr viel Spaß. Ebenso wie den verzweifelten Versuchen Mahmuds, den Anforderungen al-Masris gerecht zu werden.

Ob sich der Film für die pädagogische Arbeit eignet, sollte immer anhand der konkreten Gruppensituation geprüft werden. Mit Humor ist es so eine Sache. Und viele Witze (die besten eigentlich) benötigen eine gewisse Portion Selbstironie auf Seiten der Zuschauenden – vor allem, wenn diese sich mit einer Gruppe derer identifizieren, die genüsslich durch den Kakao gezogen werden: Juden und Muslime. Das Gefühl des Lächerlich-Gemacht-Werdens könnte aufkommen und damit auch das Risiko, Widerstände aufzubauen. Auf der anderen Seite bieten genau diese Witze und schwungvollen Dialoge, die stellenweise auch vorraussetzungsvoll sind, mögliche Ausgangspunkte für eine weiterführende Beschäftigung mit den verhandelten Themen. Das gilt sowohl für religiöse oder traditionelle Bräuche und Riten als auch für aktuelle politische Diskurse, wie beispielweise Positionierungen im Nahostkonflikt.

Gerade weil „Alles kosher!“ mit Stereotypen und Klischees spielt, diese auch bedient und eher implizit durch das

Gesamtarrangement des Filmes dekonstruiert als explizit durch entsprechend agierende Protagonisten, besteht auch die Gefahr, bereits existierende Vorurteile zu nähren oder zu bestätigen. Deshalb ist eine intensive Auseinandersetzung nicht nur mit einzelnen Elementen, sondern mit dem Film als Gesamtprojekt notwendig, sollte er im Rahmen pädagogischer Arbeit angewendet werden.

Doch aller möglichen Stolperstellen zum Trotz: „Alles kosher!“ macht Spaß und ist gleichzeitig klug. Schon deshalb ist der Film zu empfehlen. Mindestens für einen der kommenden kalten Herbst- und Winterabende. Vielleicht auch für die pädagogische Praxis.

OT: *The Infidel*

Großbritannien 2010; 105 min; FSK 12

Regie: Josh Appignanesi

Drehbuch: David Baddiel

Darsteller: Yigal Naor, Stewart Scudamore,

Omid Djalili, James Floyd, Archie Panjabi, Leah Fatania



© Senator Film Verleih

Termine

Sozialräumliche Fachaustausche

Unsere projektbegleitenden Praxistagungen richten sich an Praktiker/-innen der Bildungsarbeit, Pädagogen/-innen und sozialräumliche Akteure. Sie sind jeweils eintägig ausgelegt und sollen einen praxisnahen Fachaustausch ermöglichen mit dem Ziel, ein tragfähiges Netzwerk auf lokaler Ebene aufzubauen.

23. November 2011

Praxistagung: „Fokus Frau – Antisemitismusprävention und Gender“

Sozialräumlicher (Fach-)Austausch zu Potenzialen, Ansätzen und Möglichkeiten einer migrationssensiblen geschlechtsspezifischen Pädagogik gegen Antisemitismus. 10 — 18 Uhr im Kreuzbergmuseum.

Inklusive Werkstattgespräch mit BEATE FÜLLKRUG (Interkultureller Mädchenladen „Café Pink“, Berlin Schöneberg) und RABEYA MÜLLER (Leiterin des Institutes für interreligiöse Pädagogik und Didaktik, Köln)

1. Dezember 2011

Praxistagung: „Anstoß – Auseinandersetzen mit Antisemitismus über den Zugang Fußball“

Sozialräumlicher (Fach-)Austausch zu Potenzialen, Ansätzen und Möglichkeiten einer migrationssensiblen fußballbezogenen Pädagogik gegen Antisemitismus. 10 — 18 Uhr im Stadtteilzentrum Alte Feuerwache.

Inklusive Werkstattgespräch mit ANDREAS HELLSTAB (Show Racism the Red Card, Berlin) und MICHAELA GLASER (Deutsches Jugendinstitut, Halle)

➔ Wir bitten um Anmeldung bis jeweils eine Woche vor der Veranstaltung unter anne.goldenbogen@kiga-berlin.org.

Impressum

Herausgeber:
Kreuzberger Initiative
gegen Antisemitismus (KIGA e.V.)
Oranienstraße 34
10997 Berlin

mail@kiga-berlin.org
www.kiga-berlin.org

V.i.S.d.P.: Anne Goldenbogen

© KIGA e.V., Oktober 2011

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“.

